

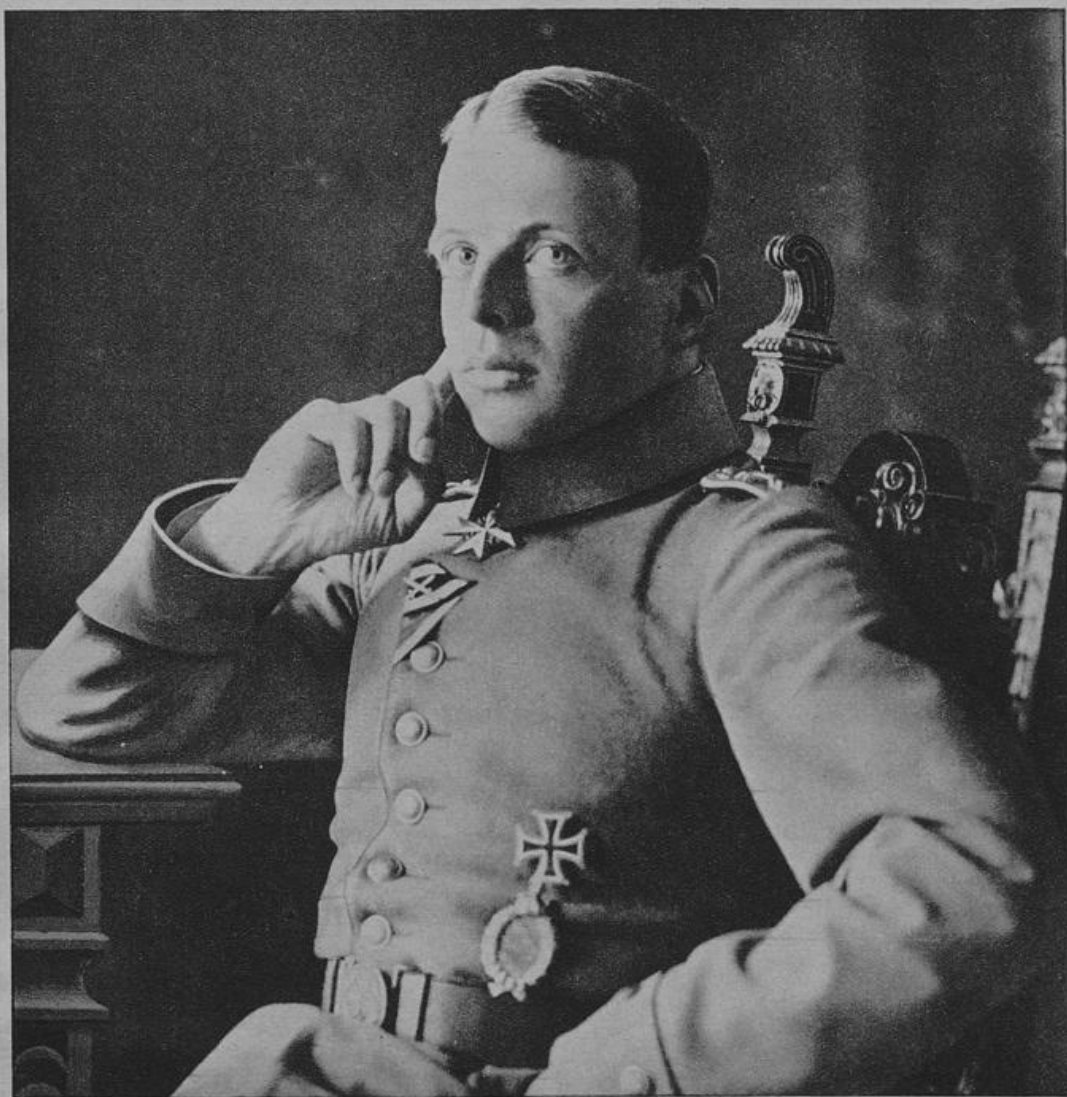
Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 46.

Düsseldorf, 11. November

1916.



Kampfflieger Hauptmann Boelcke †.

Letzte Aufnahme der Neuen Photographischen Gesellschaft.

Das Spinnlied.

Von Ernst Leonhardt.

Man erhob sich von der Tafel. Die glänzenden seidenen Kleider der Damen rauschten, die Fächer klappten auf und zu, kostbare Steine blühten im Strahl der überhellen Lichter. Stimmengewirr ringsum, und manch ein vielstimmiger Blick aus großen Augen traf den jungen Künstler, der in verbindlicher Haltung bei der Dame des Hauses stand und mit ihr über das letzte musikalische Ereignis sprach.

„Bitte, meine Herrschaften,“ drängte der Hausherr, „wir wollen in die Salons gehen. Die Herren können dort eine Zigarre rauchen. Vorausgesetzt natürlich, daß die Damen nichts dawider haben,“ fügte er hinzu, verneigte sich vor einem jungen Mädchen und blickte fragend zu ihm auf.

„O nein, wir haben nichts dagegen einzuwenden, im Gegenteil,“ erwiderte es, „wir rauchen sogar mit.“

„Ah, desto besser,“ rief der Hausherr und gab dem Diener Befehl, für die Damen Zigaretten bereitzustellen.

Lachend und plaudernd ging die Gesellschaft in kleinen Gruppen in die andern Räume hinüber. Nur flüchtig betrachteten die Damen und Herren die kostbare Einrichtung, die guten Bilder und teuren Figuren. Sie waren das alle so gewohnt, sich in einer mit erlesenem Geschmack gewählten Umgebung zu bewegen.

Nur der junge Musiker beschaute aufmerksam hier und da ein Bild, eine Vase. Man merkte es seinen feinen Zügen an, daß er nicht gewohnt war, gleich den andern ohne Gedanken, ohne Sinnen durchs Leben zu gehen, gleich einem bunten Falter in einem überreichen Blumenlande in gaukelndem Spiel von einer Blüte zur andern zu flattern.

Bald wurde er natürlich stürmisch aufgefordert zu spielen. Darum war er doch da.

Ich bemerkte, wie ein bitteres, höhnisches Lächeln auf seine Lippen trat, als die kunstbegeisterten Damen ihn umringten und ihn baten, ihnen den musikalischen Genuß doch nicht vorzuenthalten. O, er wußte schon, wie das war, in einer Gesellschaft spielen. Die Herren saßen und unterhielten sich flüsternd über Geschäfte und Politik, die Damen über die letzte Mode. Und wenn er geendet hatte, klatschte alles Beifall und überschüttete ihn mit begeisterten Lobreden über sein wundervolles Spiel.

Wie er das haßte!

Er trat auf den Flügel zu, den ihm ein Diener geöffnet hatte. Im Vorbeigehen traf mich ein Blick aus seinen großen dunklen Augen. Ich lächelte ihm leicht, verständnisinnig zu. Da huschte ein Lächeln auch über seine Züge. Er begann zu spielen.

Still setzte ich mich abseits von der Gesellschaft auf einen Sessel und lauschte.

Er spielte ein Spinnlied, das er selbst komponiert hatte. Wie schön es klang. Wie die Töne perkten. Erst gab's ein kleines Vorpiel. Die Floden tanzten, die weiße Last lag auf allen Bäumen, und eine tiefe, einfache Melodie zeigte den Frieden der schlafenden Natur. Dann ward der Reigen wilder. Sturm heulte dazwischen. Ein Schneegestöber. Plötzlich hörte es auf. Ein schühendes Dach bot Ruhe und Sicherheit. Leise und langsam begann sich das Spinnrad zu drehen. Immer gleichmäßiger ward das Schnurren, immer beängstigender, und dann ward da plötzlich eine alte Frau und erzählte alte Geschichten, ganz einfache, rührende Geschichten. Dazwischen aber huschte schon etwas anderes. Deutlicher schälte es sich heraus. Eine Liebesmelodie. Leise verklang sie, ganz heimlich, nur das Rad spann noch eine Weile. Dann ward es still. Tropf, tropf, fiel der Schnee im Lauwind von der Hütte. Drauf ward der Wind stärker und stärker. Dann rauschte ein Orkan daher in gebrochenen Passagen, und dazwischen erklang die

Liebesmelodie. Aber schüchtern, ja klagend erstarb sie zuletzt, und nur der Sturm heulte und heulte. —

Der junge Künstler hatte geendet. Alles klatschte Beifall und sprach durcheinander. Man plauderte über die Kunst, die doch das Höchste sei. Der Künstler sprach hier und da etliche verbindliche Worte mit den Damen, vernahm, daß sein Spiel göttlich sei, daß es die Seele zum Höchsten reize, und dann verschwand er geschickt und heimlich, ohne daß es jemand aus der Gesellschaft zu bemerken schien, in einem kleinen stillen Nebenzimmer.

Gedankenvoll, eine Wolke des Mißmuts auf der Stirne, saß er da, als ich eintret. Schweigend setzte ich mich zu ihm und wartete eine Weile. Dann sagte ich: „Sie müssen mir das erzählen.“ Er blickte ein wenig erstaunt auf: „Was denn?“ — „Nun,“ erwiderte ich und lächelte leicht, „das wissen Sie doch.“ „Ja,“ sagte er, „die Geschichte zu dem Spinnlied.“ Und er begann:

„Es war im Dezember vorigen Jahres. Mich packte plötzlich, ich weiß nicht wie, eine Mut auf das insame Leben hier in der Stadt. Raus, nur raus, dachte ich, raffte meine paar Sachen zusammen und fuhr zum Harz. Ah, wie das wohlthat. Wie die Frische und Freiheit da draußen das Herz mit sich reißt! Den ganzen Tag streifte ich durch den verschneiten Wald und holte mir frisches Leben, neues Schaffen. Eines Tages beschloß ich, eine längere Schlittenfahrt zu machen. Natürlich allein. Ich mietete einen kleinen Schlitten und ein stotteres Pferd und fuhr los. Das war eine Fahrt! Langsam, dampfend zog der Gaul das leichte Gefährt die Straßen hinauf. Rechts und links standen die Tannen wie wunderbare Gestalten. Der Wind hatte ihre Schneebezüge verweht. Hier strebte ein langer Bart zur Erde, dort war ein Vorhang, durch den die matte Winter Sonne seltsame bunte Krügel und Streifen auf die Schneedecke malte. Von der Höhe herab hatte ich einen wunderbaren Blick auf die verschneiten Berge, auf die Talgründe mit den rauchenden Schornsteinen der winzigen Häuslein. Kein Mensch war weit und breit; nur ein paar Raben flogen trachzend durch die Luft, und ein Reh trat vorsichtig aus dem Walddunkel. Ich fuhr weiter. Der Schnee sprühte unter den Rufen hervor; immer einsamer ward es. Wild hatte der Sturm hier oben gehaust. Große Tannen hatte er geknickt, andere entwurzelt, daß ich von fern meinte, Zwerge oder andere Waldwesen trieben hier ihr Spiel, so wild und phantastisch war das losgelöste Geäst des Wurzelwerks. Die Sonne vertrocknete sich hinter den Wolken. Die ersten Floden wirbelten zur Erde hinab.

Mein Pferd wurde unruhig; ich aber saßte fest zu, und weiter ging's. Dann ward der Reigen der Wolken immer dichter und dichter, der Wind machte sich heulend auf, und es gab einen Schneesturm, wie ich noch keinen erlebt hatte. Das Pferd scheute und blieb stehen. Ich trieb es mit Zuruf und Peitschenthall an; aber es wollte nicht weiter. Ich zog ihm eins über. Ich sprang es mit einem Satz an. Der Schlitten blieb im Geäst einer umgestürzten Tanne hängen; der Riemen zerriß. Ich sprang vom Schlitten. Ruhig stand das Pferd und klemmte den Schwanz zwischen die Beine, sich vor dem Wind zu schützen. Wohl versuchte ich den Schaden zu heilen, aber es gelang mir nicht. Ratlos stand ich da mit dem zerbrochenen Gefährt und wußte nicht ein noch aus. Dazu fing es schon an zu dunkeln, und der Schneesturm wollte kein Ende nehmen. Da trat ein Mann aus dem Wald und sprach mich an. Er trug eine Büchse über der Schulter, sah aber nicht aus wie ein Förster. Freudig nahm ich sein Anerbieten an, mich nach seiner Hütte zu führen. Dort wäre auch wohl ein Platz für mein Pferd. Morgen könne ich dann den Schaden gutmachen und weiterfahren. Ich saßte das Pferd beim Zügel und folgte ihm. Bald kamen wir zu einer Hütte, die unter hohen Tannen verschneit dalag. Der Fremde wies

mich hinein und verschwand wieder im Walde. Ich klopfte an. Eine uralte Frau machte mir auf, und als ich ihr erklärt hatte, wer mich schickte, murmelte sie nur etwas Unverständliches und wies in den Wald hinein. Dann ging sie wieder in die Hütte, ließ die Tür aber offen.

Ich ging zu der Stelle, die sie mir gewiesen hatte, und fand dort einen aus Lannen hergestellten wasserdichten Schuppen, der meinem Pferde Unterkunft gewähren konnte. Ich band es dort fest, gab ihm etwas Brot und trat dann in die Hütte. Es war ein niedriger Raum. In der Mitte stand ein großer Tisch mit blank geschuener Platte. Um ihn herum waren ein paar derbe Stühle gestellt. An der Wand hingen Geweihe und einige verruhte, alte Bilder. An der einen Schmalseite stand der Herd mit offener Flamme, über der ein großer Kessel hing. Neben an führte eine steile Stiege hinauf, und in der andern Ecke sah die Alte hinter einem Spinnrad. Ich versuchte, mit ihr ein paar Worte zu reden, gab es aber bald auf und setzte mich an den Tisch.

Die Alte rief nun: „Käti, Käti.“ Eine helle Mädchenstimme antwortete: „Ja, Großmutter, ich komme.“ Es huschten leichte Schritte über die Dede, ein paar zierliche Füße wurden auf der obersten Stufe sichtbar, ein Rodsaum folgte, und dann kam ein junges Mädchen die knarrende Stiege herab. Schwere blonde Flechten umrahmten das Gesicht mit den blauen träumerischen Augen. Fein und weiß war ihre Haut, und die rote Bluse ließ ihren Hals frei. Der Rod wippte und tänzelte um die zierliche Gestalt, daß ich nur immer hinschaun

mochte. „Käti,“ sagte die Alte, „mach dem Herrn ein Süppchen, er wird hungrig sein.“ — „Ja, Großmutter,“ erwiderte das junge Mädchen, warf mir einen schnellen Blick zu und machte sich am Feuer zu schaffen. Hell fladerte es auf. Im Kessel fing das Wasser an zu siedeln. Das schöne, junge Mädchen eilte hin und her und holte allerhand Dinge herbei. Einen großen Löffel, hölzerne Behälter mit Salz und anderes. Ein feiner Duft zog bald durch den Raum, und die alte Frau begann zu spinnen. Langsam erst drehte sich das Rad, dann schneller und schneller. Es surrte und summte. Ich sah nur immer auf, den Herd und in die Flamme. Wie geschmeidig sich das junge Mädchen vor ihnen bewegte.

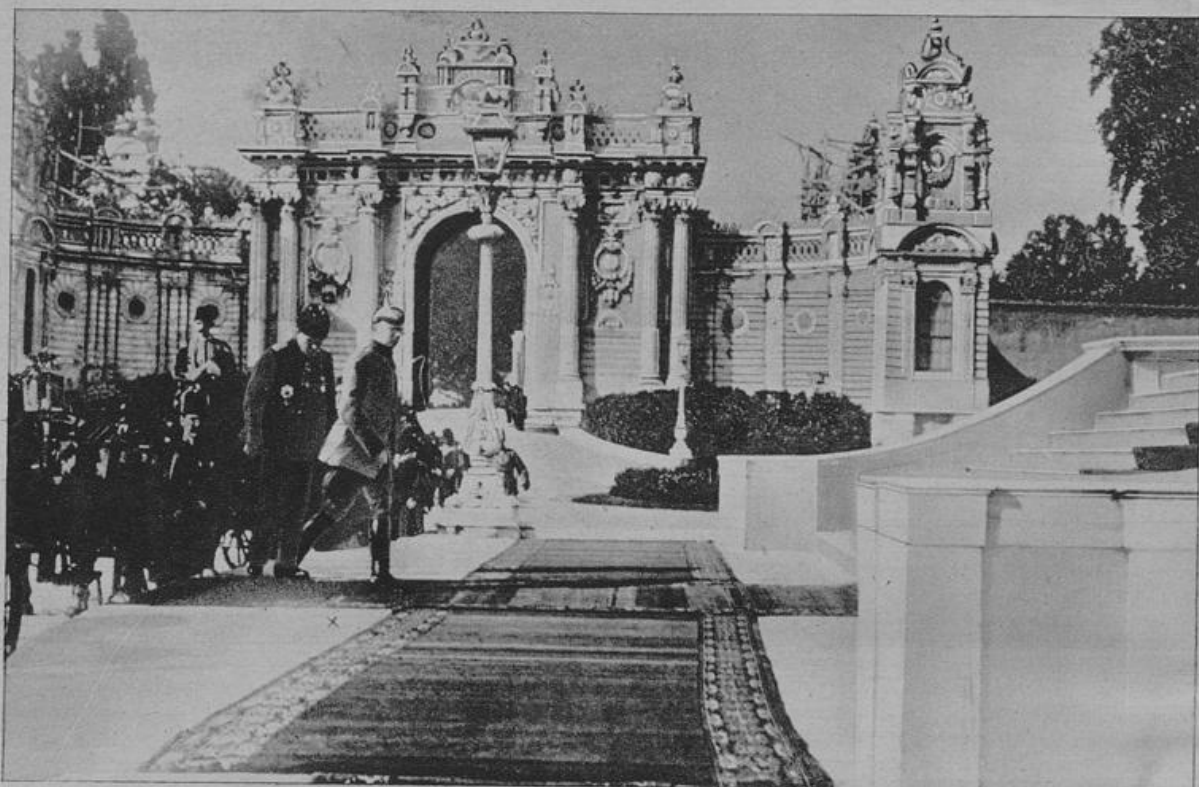
Der rote Schein des hellbrennenden Feuers hob ihre Gestalt scharf ab. Dann und wann wandte sie ganz heimlich das Köpfchen zu mir hin und sah mich an mit den großen Augen, in denen das Feuer sich widerspiegelte. Dann aber setzte sie sich still auf eine kleine Bank neben den Ofen und paßte auf ihre Suppe auf. Das Spinnrad schnurrte und schnurrte, und die Alte begann mit einformiger Stimme alte Geschichten zu erzählen. Sie wußte wohl gar nicht mehr, daß ich da war. Sie sprach nur so vor sich hin, ganz seltsam, ganz fremdartig. Allmählich hörte sie auf und spann nur noch. Da war die Suppe fertig. Das Mädchen schüttete sie in eine Schale und brachte sie mir mit einem Holzlöffel.

„Wohl bekomm's!“ sprach sie freundlich und setzte sie vor mich hin. „Ach, Käti,“ bat ich, „sehe dich doch zu mir,“ und wußte selbst nicht, daß ich sie Käti nannte. Es war alles so eigenartig hier



Aus dem Gefangenenerlager Gumbinnen: Die Kriegsgefangenen beim Morgentafel in ihrem Schlafraum.

Phot. Hofphot. Kählwindt.



Prinz Waldemar von Preußen in Konstantinopel:
Der Prinz (X) begibt sich in das Palais des Sultans, um diesem den Ehrensäbel des Deutschen Kaisers zu überreichen.

Phot. H. Groß.

oben in der einsamen Hütte. Das Mädchen setzte sich an den Tisch und schaute mir still zu, wie ich die Suppe verzehrte. Dann sprach sie langsam: „Ich wollte, ich könnte auch einmal so recht dabei sein. Hier oben ist es so einsam und immer daselbe.“ Die alte Frau in der Ecke war eingeschlafen; das Rad stand still. Nur das Wasser brodelte noch leise im Kessel. Und da kam's, ich weiß nicht wie. Ich küßte sie auf den roten Mund.

Und sie drückte mich fest an ihr pochendes Herz und klagte mir all ihr Leid, all ihr Sehnen. Nur hinaus aus dem Wald, hinaus zu den Menschen. Sie war ja noch so jung. Und schön war sie doch auch.

Wenigstens zeigte ihr der klare Waldbach immer ein hübsches Bild, wenn sie sich darin betrachtete. Und hier war's so still. Nur die alte Großmutter war da und ihr Bruder. Der streifte den ganzen Tag mit der Büchse im Wald umher und stellte dem Wild nach. Eines Tages würde ihn der Förster ja doch erwischen.

O, die Sehnsucht und Unruhe in ihrem Herzen! Wenn sie doch nur in die Stadt könnte. Dort, wo alles so schön ist, wo alles Leben ist, alles, alles.

Ich sah still und reglos lauschend und ließ sie sprechen. Wie klang ihre Stimme so fein, so silberhell. Längst war das Feuer erloschen.

Es wurde allmählich kalt in der kleinen Hütte. Sie stand auf, holte ein großes Tuch und schlang es um uns. Ganz dicht setzte sie sich neben mich, daß wir uns gegenseitig wärmten. Dann schlief sie ein. Ihr Köpfchen neigte sich auf meine Schulter, sie lächelte, und ruhig und gleichmäßig atmend träumte sie von der Stadt, von dem Leben.

Am nächsten Morgen brachte ich meinen Schlitten in Ordnung und fuhr fort. Lange noch schaute mir Käti nach, und ich winkte ihr zu und rief: Auf Wiedersehen! Denn ich hatte ihr versprochen, wiederzukommen, wenn der Frühling käme. Hätte ich es doch nicht getan! —

Es war im März. Tauwind zog über die Berge dahin. Es tropfte der Schnee von allen Zweigen. Bächlein rieselten überall zum Waldbach hin, der brausend über die Felsen schoß. Noch lag hier oben im wilden Wald Schnee genug, daß ich mit dem leichten Schlitten vorwärts kam.

Mich trieb die Sehnsucht, daß ich das Pferd anspornte. Der Wind stürmte in abgerissenem Sausen. Knarrend bewegten sich die Tannen und neigten die Wipfel, des Winters Last abzuschütteln. Ich kam an die Hütte. Zögernd klopfte ich an. Was wollte ich hier eigentlich?

Langsam ward die Tür geöffnet. Die alte Frau stand vor mir hastig trat ich ein. Wieder loberte das Feuer auf dem Herd, wieder sumimte das Wasser im Kessel; aber ein kalter Hauch drang von der offenen Tür in die Hütte. Die Alte stand noch immer dort und schüttelte den Kopf.

Dann trat sie näher und sprach tonlos und seltsam: „Käti ist nicht mehr hier, fremder Herr. Sie ist davongelaufen. Sie waren erst ein paar Tage fort. Vor einer Woche war der Gendarm hier. Man hat Käti aus dem Flusse gezogen, ganz nahe bei der Stadt. Ja, die Stadt, die Stadt.“

Dann öffnete die Alte noch ein paarmal ihren zahnlosen Mund, als ob sie noch etwas sagen wollte, schwieg aber, kicherte, setzte sich hinter das Spinnrad und spann. Still ging ich hinaus. Tränen standen in meinen Augen, und ich seufzte tief, tief auf. Arme, arme Käti.“

Er schwieg, und wieder umflorte sich sein Blick. Schweigend drückte ich ihm bewegt die Hand. Da trat der Hausherr in das Zimmer und rief:

„Ah, da sind Sie ja, mein junger Freund. Man hat Sie schon lange vermisst. Alle Welt verlangt nach Ihnen. Wollen Sie nicht noch ein Stücklein spielen? Alle sind begeistert von Ihrem Spiel. Kommen Sie doch!“ Der junge Musiker stand langsam auf und schritt hinaus. Ich sah ihm wehmütig nach.

Begegnung im Fahrstuhl.

Von Max Pels.

Direktor Tellermann öffnete die Fahrstuhltüre. Sofort flog ein sanftes, rosenfarbenes Licht durch die kleine Kabine und legte sich mit einladender Wärme auf die weiche, olivendraune Bank, die sich dem Eintretenden freundlich anbot. Als Direktor Tellermann eben im Begriffe war, die Türe hinter sich zu schließen, bemerkte er einen etwas hilflosen, in seinen Regenmantel eingeschlagenen Mann, dem ein verbeulter Schlapphut das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit überschattete.

Es war etwas sehr Müdes, sehr Abgeheftes über dieser Gestalt, das den Direktor irgendwie teilnehmend ergriff, und darum machte er gegen den Fremden eine einladende Gebärde. Der Verhüllte lästete zum Dank ein ganz klein wenig den unförmigen Hut und trat in den Fahrstuhl.

Es war wie ein Hufschen dieser Eintritt. Dann knakte die Türe mit einem kurzen, metallisch harten Knall, der wie ein Pistolenschuß ohne Echo klang, ins Schloß, und Direktor Tellermann drückte auf den elfenbeinweißen Knopf, über dem klar und von dem rosenroten Licht scharf beleuchtet eine römische Drei stand. Der Aufzug setzte sich mit einem schwachen Seufzen, das wie das Rasseln leise angerührter Ketten klang, in Bewegung und schwebte dann fast geräuschlos einem aufgetriebenen Ballon gleich in die Höhe. Der Fremde stand abgewendet an der Fahrstuhltüre; reglos, leblos; seine Arme, von den Flügeln des Regenmantels überspannt, spreizten sich vor die Türe, als wollte er sie noch fester verschließen, und die Krampe des Schlapphutes stiegen wie spitze Ohren über die dunfle Gestalt. Wie

eine Riesenfledermaus sah nun der fremde Mensch aus. Direktor Tellermann fühlte ein Unbehagen. Er fragte: „Ich fahre zum dritten Stockwerk, steigen Sie vielleicht früher aus?“ Mürrisch schüttelte der stille Gast den Kopf, und der Direktor ärgerte sich schon über seine Gefälligkeit, diesem fremden Menschen die Mühe des Treppensteigens abgenommen zu haben, als in die Fledermaus ganz plötzlich Bewegung kam.

Der Fremde stand noch immer mit abgewendetem Gesicht, seine Hand aber fuhr plötzlich nach dem roten Knopf, über dem gleichfalls klar und rosenrot bestrahlt ein deutlich hingemaltes „Halt“ stand.

Eine Sekunde noch atmete der Fahrstuhl im Aufwärtsgleiten, dann hielt er inne, schwieg, hing wie gebändigt zwischen Himmel und Erde.

„Nanu,“ brauste Direktor Tellermann auf, „was treiben Sie denn?“ — „Ich möchte Ihnen eine alte Rechnung präsentieren,“ sagte der Fremde mit schnarrender Stimme.

„Sie sind ein sonderbarer Herr. Dazu halten Sie den Fahrstuhl an? Präsentieren Sie Ihre Rechnung gefälligst in meinem Bureau.“ Und der Direktor schob den Mann von dem Brett mit den Knöpfen weg, stellte wieder die dritte Etage ein und freute sich, als der Aufzug mit leise rassendem Achzen und sanftem Gleiten dem Druck gehorchte. Im dritten Stock hielt der Fahrstuhl gewissenhaft an. Tellermann schob den Fremden wieder ärgerlich zur Seite, klappte die Glastüren auseinander und drückte, doch ein wenig erleichtert aufatmend, auf die Klinke der Treppentüre.



Generalmajor v. Gröner, bisher Chef des k. u. k. Eisenbahnwesens, wurde zum Leiter des neuen Kriegsmaterialamtes ernannt.



Oberstleutnant Deutelmoser, bisher Chef des Kriegspresseamtes, trat ins Auswärtige Amt ein und wurde hier Nachfolger des Geh. Rats Hammann.



Dr. Ernst von Koerber, der neue österreichische Ministerpräsident und Nachfolger des ermordeten Grafen Stürgkh. Er war bisher österreich.-ungarischer Finanzminister.



Bohrtürme im rumänischen Petroleumgebiet.

Phot. Kripj. Pressebüro.

Das Merkzeichen einer Gegend, wo Erdöl gewonnen wird, sind die zahlreichen Bohrtürme, in denen durch Maschinen die Bohrer in das Bohrloch eingebracht und bewegt werden, während nach Auffinden der Olanellen hier durch Pumpen die wertvolle Flüssigkeit gehoben wird, um dann durch das weitverzweigte Röhrennetz in die Reinigungsanlagen und in die Behälter zu gelangen. Rumänien hat zuletzt zwei Millionen Tonnen Rohöl jährlich erzeugt; im Jahre 1900 war es erst $\frac{1}{4}$ Million Tonnen.

Teufel noch mal, da spielte sich etwas. Alles Rütteln half nichts. Die Türe ging nicht auf.

„Das kommt von Ihrer törichten Spielerei! Wer hat Sie auch geheißt, auf den roten Knopf zu drücken! Der Fahrstuhl funktioniert ohnedies so schlecht. Nun kann es passieren, daß wir eine Stunde festhängen.“

„Gott gebe es,“ schnarrte der Fremde.

„Na, Sie sind wohl —?“ Direktor Tellermann stellte die vierte Etage ein. Noch gehorchte der Fahrstuhl, aber die Klinken gab auch hier nicht nach. Volternd und schimpfend fuhr er zum zweiten Stockwerk zurück. Da, plötzlich — wie ein in der Luft stehengebliebener Pfeil — setzte der gleitende Fahrstuhl aus; alles ungeduldige und sanfte Drücken auf die Knöpfe half nichts. Ein paarmal raschelte es noch ganz schwach in dem Mechanismus — aber er war tot.

„Da hat man die Bescherung, wir sind gefangen!“

Der Fremde lachte erfreut in sich hinein; eben wollte Direktor Tellermann die Fledermaus, die jetzt aufgeregt mit den Flügeln des Regenmantels schlug, packen und empört aus ihrer dummen Schadenfreude rütteln, da blinzelte und zwinkerte das rosensfarbene Licht wie in einem letzten Seufzen, dann erlosch es, und eine tiefe, schwere, körperlose Finsternis stand rings um die beiden Männer.

„Das auch noch — Sie — Sie mit Ihren alten Rechnungen —“ Tellermann tastete sich zu den Knöpfen, vor diesen aber stand wie festgenagelt der Fremde.

„Drücken Sie auf den Alarmpknopf!“ befahl der Direktor.

„Noch nicht, Verehrtester, noch lange nicht!“

Der Gefangene rüttelte an der Türe; seine Hände schrien.

„Sie fürchten sich wohl ein wenig?“ höhnte in das Dunkel hinein der Fremde. „Haben Sie sich nicht! Wir sind alte Bekannte, gute Freunde. Freilich geht ein paar Jährchen auseinander.“

Diese Stimme. — In das aufgeregte Gehirn des Direktors Tellermann fiel eine plötzliche Erinnerung, schwer und flogig wie ein Stück Blei. Der andere steckte sich eine Zigarette an. Ein Himmelslicht in der tiefen Finsternis schien dem Gefangenen das Ausleuchten des Streichholzes. In diesem Schein aber sah er zum erstenmal auch deutlich das Gesicht des anderen und erkannte es. Dieses plötzliche Erkennen war, als hätte ihm jemand das Herz abgebunden. Alles Blut fiel kraftlos durch die Adern zurück zu dem verschlossenen Herzen.

„Ich hätte Ihnen gerne auch eine Zigarette angeboten, die Zeit vergeht angenehmer, wenn man raucht, aber ich muß hausälterlich sein; vielleicht sitzen wir noch ein paar Stunden hier fest. Ich bitte Sie, bis die Feuerwehre kommt! — Jedenfalls können wir jetzt bequem abrechnen. Angestört — ungehindert. Schlüpf ist mein Name — Philipp Schlüpf.“

Direktor Tellermann streckte abwehrend die Hände nach der Richtung, aus der die Stimme kam. Dabei erreichte er die Fahrstuhltüre. Hilflos rüttelte er an dem versiegten Schloß. Der andere aber, immer mehr durch die Dunkelheit und Einsamkeit ermuntert, ließ sich in seiner Rede nicht irre machen: „Ach, was rütteln Sie so sehr, es hat ja keinen Sinn. Sie sind nun einmal durch einen sehr freundlichen Zufall mein Gefangener; wir sind eben quitt. Jahrelang war ich Ihr Gefangener. Nur daß mein Gefängnis größer und weiter war als Ihre Zelle es jetzt ist. Für mich, bester Direktor, war die ganze Welt ein Kerker; wohin immer ich mich wandte, stieß ich auf eiserne Stäbe, die Sie ausgerichtet hatten. Sonst war alles gleich; nicht einmal heller war es in meinem Gefängnis. Denn Sie hatten mir alles Licht, alle Jugend, alles Glück, alle Liebe daraus fortgenommen.“

„Sie machen noch immer die großen Worte, Herr Schlüpf.“

„Herr — Schlüpf! Ich lache! Ich war nie ein Herr, konnte es nie werden, denn Sie hatten mein Menschenpatent, das mich zum Herrn machen mußte, selber eingestekt. Sie sind mein Schuldner, Direktor Tellermann, und wir werden abrechnen.“

„Schlüpf, lassen Sie das Vergangene ruhen, machen Sie keinen Gewaltstreich, schonen Sie — schonen Sie meine Frau!“

„Ihre Frau! Sie sind totpfand! Als ob Sie mir nicht auch Ihre Frau schuldeten! Wer hat die arme, kleine Maria, die mit der ganzen Inbrunst ihrer Jugend an mir hing, so lange betört, wer hat mir so lange alle erdenklichen Verbrechen und die schwärzeste Gesinnung angedichtet, bis auch sie, die treueste und vertraueste Seele nichts mehr von mir wissen wollte und in Ihnen den Strahlenden, Unwiderstehlichen sah? Wer? Sie doch, nur Sie! Sie sind mein Schuldner. Sie schulden mir Ihre Frau, Ihr Familienglück — alles!“

„Schlüpf, das sind alte Geschichten, wir werden einen Ausweg finden. Wenn es Ihnen schlecht geht, will ich Ihnen gerne helfen. Sie lachen? Sie glauben mir nicht, Schlüpf? Bitte, ich habe eben einen größeren Betrag von der Bank abgehoben. Hier, nehmen Sie meine Brieftasche. Jetzt tun Sie mir aber den Gefallen und drücken Sie auf den Alarmpknopf. So, hier ist die Brieftasche. In dieser verdammten Dunkelheit findet man sich ja nicht einmal in seinen eigenen Taschen zurecht.“

„Ihre Taschen sind meine Taschen, Direktor Tellermann. Alles, was Sie sind, was Sie haben, was Sie können, schulden Sie mir.“

„Gut, wir rechnen ab, ich will Sie bezahlen, Schlüpf.“

„Bezahlen! Den Preis bestimme ich. Einer von uns beiden ist zu viel. Nun möchte ich mich einmal in Ihr angenehmes Leben sehen. Lassen Sie mich einmal unser Konto ausgleichen. Sie sind bei mir belastet — dabei stelle ich Ihnen Mißbrauch der Freundschaft nicht einmal als Sonderposten ein — erstens mit Maria. Dann entsinnen



Saloniki: Blick von der alten Stadtmauer auf den Hafen.

Zeichnung von Prof. M. Zeno Diemer.

Sie sich vielleicht, daß ich Ihnen einmal in blödsinnigem Leichtsinne mein kleines väterliches Erbeil anvertraut hatte. Das haben Sie unterschlagen. O, als Sie zu Geld und Ansehen gekommen sind, waren Sie natürlich so klug, mir das Kapital mit Zinsen zurückzuschicken. Aber daß Sie zu Geld und Macht kamen, verdankten Sie diesem Kapital. Nun fordere ich Zinseszinsen. Rechnen wir weiter: Sie entsinnen sich wohl auch meiner Erfindung. Ich hatte sie Ihnen in freundschaftlichem Vertrauen erzählt. Sie haben sie gestohlen; und daß heute Ihre Fabrik eine der führenden ist, danken Sie meiner Erfindung. Sie waren wieder so klug, mir für meine Idee einen Preis zu bezahlen, der Ihnen, nachdem Sie Erfolg hatten, angemessen schien. Aber, Tellermann, ich fordere Zinseszinsen! Ich habe nie aufgehört, Zinseszinsen zu fordern. Wo immer aber ich Sie stellte, sind Sie mir entglitten. Sie hatten Angst. Sie bekten mir die Polizei und Detektives an den Hals. Sie haben mich geflohen, weil Sie ein Feigling sind. Inzwischen verdarb meine Jugend; mein Leben, meine Kraft ist zerbrochen. Heute, nach Jahren, wollte ich mit Ihnen abrechnen. Der Zufall fügte es, daß ich aus meinem Gefängnis, aus einer Welt, in der ich nicht weiter konnte, in Ihr Gefängnis kam. Es ist unendlich komisch, daß sich dieser Augenblick, den ich ein Leben lang herbeisehnte, in einer solchen Lage abspielen muß. Zwischen Himmel und Erde schwebend rechnen wir ab. Nun ist es aber an der Zeit, daß ich Ihnen den Preis nenne. Ich verlange zum Ausgleich Ihres Kontos: Ihr Leben!"

Der Direktor Tellermann fiel mit dem Kopf an die Fahrstuhlklappe. Er rang mit seinem Richter, aber der stand fest verankert vor dem rettenden Knopf.

„Schreien Sie nicht! Es nützt Sie gar nichts. Sie sind in meiner Gewalt. Wenn ich nicht fürchten müßte, daß Sie mir den Revolver entwenden, würde ich ja ein Streichholz antreiben und Ihnen den hübschen, blauen Lauf zeigen. Nein, wie man so feige sein kann! Ein Kaufmann soll solch ein Aufhebens machen, weil er sein Konto ausgleichen muß!"

Tellermann kletterte im ungewissen Dunkel auf die Bank. Er trommelte mit dem schmerzenden Kopf, mit den Fäusten, mit den zitternden Füßen an das unbarmherzige Holz. Seine Stimme wurde

dürr und heiser, und in einem trockenen Flüstern bat er um sein Leben. Dann wieder stürzte er sich auf Philipp Schlürf und rang mit ihm was seine letzten Kräfte bergaben.

„Seien Sie vorsichtig, der Schuß kann früher losgehen als ich wollte!"

Da — ein Knaden irgendwo im elektrischen Kontakt. Jemand will mit dem Aufzug fahren. Ein Mensch, ein nichtsahnender Mensch kommt zu Hilfe! Er wird die Störung beim Hauswart melden. Tellermann will rufen, seine Stimme ist verdunstet, und vor ihm steht einer und flüstert: „Wenn du schreist, schieße ich!"

Immer grauenvoller, dick und erstickend wird die Finsternis. Menschen gehen scharrnd über die Treppe. Ein fröhlicher Hund poltert die Stufen hinunter. Im dritten Stock wird eine Frauenstimme laut.

Dann geht ein zarter, leichter Fuß vorbei, umrankt von dem Trippeln eiliger Kinderbeine.

„Maria mit den beiden Jungen," weint Tellermann auf.

Und wie diese Tritte verhallt sind, geschleicht etwas Wunderbares. Eine ferne Klingel prasselt mit silbernen Tönen wie ein guter Regen in die Einsamkeit. Direktor Tellermann fällt aufseufzend zurück.

„Ich habe auf den Knopf der Marmklingel gedrückt. In einer halben Stunde kann uns die Feuerwehr befreien haben. Maria ging vorbei, — Ihr Konto ist geordnet, Tellermann. Wir sind quitt. Maria ging vorbei." —

Leben und Treiben erfüllten die Treppe. Ein Klopfen und Fragen. Eine Hast. Dann hörte man das Anfahren der Feuerwehr. Hörte,

wie schwere Männertritte in den Keller fielen.

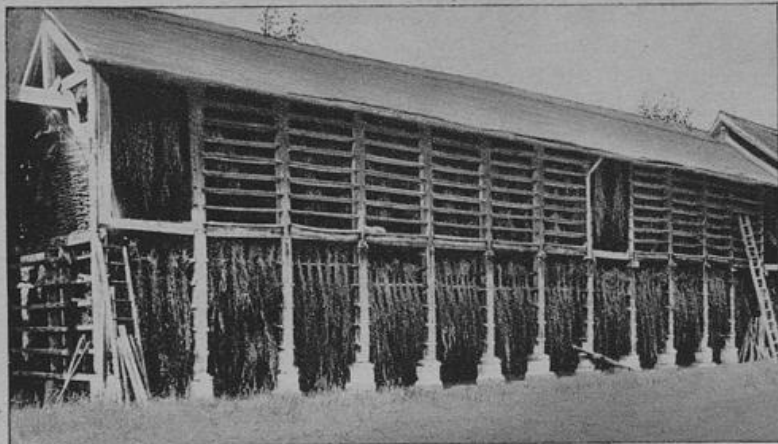
„Maria ging vorbei —," flüsterte Philipp Schlürf, und er drängte dem Direktor Tellermann eine Zigarette in den Mund. „Maria war es — wir sind für immer quitt. Ihr Konto ist — gelöscht. Ich gehe wieder in mein Gefängnis zurück. Grüßen Sie Maria!"

Tief unten rumorte es an Seilen und Ketten, und nach einem schweren, wie aus dem Schlaf auffahrenden Atemzug, fing der Fahrstuhl an, leicht abwärts zu gleiten.

Dem ersten Feuerwehrmann fiel ein halb ohnmächtiger Mensch in die Arme, während eine eilige Gestalt in dunklem Mantel zum Hause hinaus huschte.



Das Entblättern und Bündeln der Brennesseln hinter der Westfront.



Trocknen der zu Bündeln zusammengeschnürten Brennesseln hinter der Westfront.

Die Verwertung der Brennessel im Kriege.

Aus den Blättern wird ein Krautfutter und aus den Stengeln eine Gespinnstfaser gewonnen.